

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2000-2001)

Artikel: Archigrams Living City : Instant-Event-Culture im Rückblick
Autor: Blum, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

39 Jahre sind seit der Gründung, mehr als ein Vierteljahrhundert ist seit der Auflösung von Archigram vergangen. Die äußerst geistreichen, radikalen und heftigen, mit scharfem Blick auf die unmittelbare Gegenwart gerichteten Auseinandersetzungen der Gruppe* kreisten schon damals um die Perspektiven der Stadt und um Vergnügungs- und Konsum-Architektur. Für beides waren sie Experten. Was zu einem Vergleich zwischen ihren Vorschlägen und heutigen Projekten reizt, ist die ungewöhnliche Beziehung, die Archigram zwischen Stadt und Event-Culture hergestellt hat. Alle Bestandteile des Archigrammischen Œuvres, die sich im Umkreis der Instant-City-Konzepte situieren, reagieren auf vorgefundene wie vorhergesehene alltägliche gesellschaftliche Widersprüche, die so nur formulieren kann, wer ohne Scheuklappen und mit großer Leidenschaft darauf aus ist, Gegenwärtiges zu begreifen, es durch eine schlagkräftige Sprache bewußt zu machen und sich immer wieder mit neuen Vorschlägen zu Wort zu melden – mögen sie auch von anderen Zeitgenossen als naiv, futuristisch, unrealistisch oder sonstwie abgeurteilt werden.

Elisabeth Blum

Archigrams Living City

Instant-Event-Culture im Rückblick

Von welchen Widersprüchen ist die Rede? Die Stadt zu lesen, sagt Archigram, heißt, akute, nicht mehr stimmige Formen des Zusammenwirkens von „Hardware (die wirkliche Beschaffenheit von Gebäuden und Plätzen) und Software (die Wirkung von Information und Programmierung auf diese Umgebung)“, von „Struktur der Stadt“ also und deren „Angebot“ zu diagnostizieren und zukunfts-tauglichere Formen zu entwerfen. Alle Instant-City-Variationen sind mögliche neue Softwarereformen. Als verfügbare „Stadt-Pakete“, materiell und elektronisch höchst effizient ausstaffiert, peilen sie exakt jene Orte in der Stadt oder irgendwo auf dem Land an, bei denen Mangel an Bildungs-, Behausungs-, Unterhaltungsmöglichkeiten und anderem besteht. Dort lassen sie sich temporär nieder und stellen die jeweils gewünschten Versorgungsdienste bereit. Zum Programm eines „Stadt-Pakets“ gehören Objekte wie Systeme mit Zubehör, Reiseweg und die vorherige Klärung der am jeweiligen Ort vorhandenen Infrastrukturen („Clubs, örtliche Sender, Universitäten etc.“), so daß das Paket, komme es auf dem Landweg, als „Füllhorn“ aus der Luft oder in elektronischer Form, „immer das Bestehende ergänzt und nicht als etwas Fremdes hinzukommt“.

* Warren Chalk, Peter Cook, Dennis Crompton, David Greene, Ron Herron, Michael Webb

Auf die im Alltag festgestellten Widersprüche – Mängelerscheinungen infolge eines Mißverhältnisses zwischen Hard- und Software – wird mit ausgleichender Geste reagiert. Ein Stück „reisende Stadt“, als „Paket verschnürt“, sorgt für die momentan fehlende Dynamik, korrigiert gezielt das Stadt-Land-Gefälle und überbrückt mit zeitbedingten Erfindungen all jene Defizite in den existentiellen Grundausrüstungen, die eben Voraussetzung für ein gutes Leben sind. Katalysatoren in prekären Momenten. Es gibt eine entscheidende Einsicht, die dieser theoretischen Opposition zugrunde liegt: die Einsicht in die „gleichstarke Abhängigkeit“ der Stadt „vom plötzlichen Geschehen wie vom festgelegten Ritual“. Nicht die gebaute Struktur der Stadt, sondern ihre „Gesellschaftlichkeit“ spiegelt sich im stets wechselnden Einfluß, den beide Parameter ausüben: die Rituale der Seßhaftigkeit, der permanenten Abläufe und Verläufe einerseits, die sich in allen Aspekten der Beständigkeit der Stadt niederschlagen, und andererseits all jene temporären Ereignisse und deren Folgen, die durch unvorhergesehene oder kurzfristige politische, ökonomische, soziale Veränderungen entstehen und maßgeschneideter Projekte für wechselnde Situationen bedürfen.

„Plug-in-City“ ist nur ein anderer Name für die beschriebene doppelte Abhängigkeit. Eine Denkhilfe, die häufig so mißverstanden wurde, als ob die alte Stadt durch irgend eine häßliche technizistische Großstruktur ersetzt werden sollte, in die sich alle möglichen Kapseln und Geräte einstecken lassen. Die einprägsamen Plug-in-Illustrationen sind aber nur Chiffren. Die bestehende Stadt *selbst* ist die Struktur, die so ausgestattet sein muß, daß sie für die „plötzlichen Geschehnisse“ reaktionsfähig bleibt, das heißt: für jeweils zu entwerfende Maßnahmen Plug-in-Möglichkeiten bereithält.

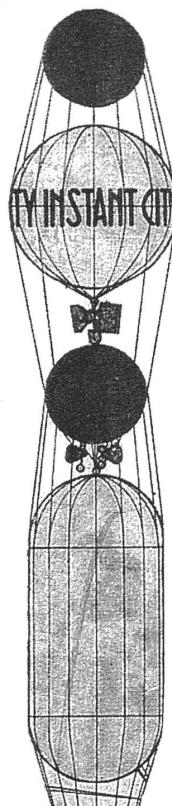
Zum großen Schaden für unsere heutigen Städte ist Archigrams Lektion in Luft verholt. Hätte sie in den Köpfen von Stadtplanern, Amtsvorstehern und -angestellten, Stadtmanagern und anderen Wurzeln schlagen können, dann würden die Früchte von einem Jahrzehnt Erfahrung mit Globalisierung, Krieg, elektronischen Umwälzungen und deren Folgen in der Arbeitswelt, im Alltagsleben ganz anders schmecken. Wäre das Archigramsche Denken erfolgreicher und folgenreicher gewesen, dann führte die Polarisierung in Gewinner und Verlierer bei der soziologischen Charakterisierung heutiger Stadtgesellschaften nicht so oft die Liste an. Das starrsinnige Kleben an bisherigen Existenzformen, die Unaufgeschlossenheit gegenüber neuen Entwürfen (neuer „Software“) zeigt die mißlichen Folgen der Nichtanerkennung dieser zweifachen „gleichstarken Abhängigkeit“. Die Nichtbeachtung der einen Hälfte der Gleichung hat Folgen: Nicht-Investieren ins Entwerfen *anderer* Existenzformen

und unangemessene Notfallmaßnahmen, mit denen man, unter viel zu großem Aufwand, „absterbende Wurzeln“ (Rem Koolhaas) am Leben zu erhalten trachtet. Hätte diese so realistische wie wachsame, fast schon euphorisch auf gesellschaftliche Veränderungen ausgerichtete Haltung das jeweils „plötzliche Geschehen“ der letzten Jahre bestimmt, dann wäre einfach unvorstellbar, daß kosovarische Flüchtlinge mit Kindern in einer Stadt wie Zürich in einem fensterlosen Luftschutzkeller bei nachts verschlossenen Türen hausen – zufällig entdeckt auf einem Sportplatz im Zürcher Kreis 6. Auf die Frage an einen siebenjährigen Jungen, wo er zu Hause sei, antwortet er, indem er auf die Rennbahn unter seinen Füßen zeigt. Ich verstehe nicht sofort, bis er mich auf den Zugang zum Bunker auf der tieferliegenden Straße hinweist.

Die so hilflosen wie abweisend-rassistischen Reaktionen vieler europäischer Städte auf das „plötzliche Geschehen“ der letzten zehn Jahre – Fall der Mauer, Kriege im ehemaligen Jugoslawien – und auf die daraus folgenden Migrationsbewegungen Richtung Westeuropa zeigen, daß das Denken all jener, die die Städte und deren Bewohner, bleibende oder temporäre, verwalten, meilenweit hinter Archigrams in den sechziger Jahren formulierten Einsichten zurückgeblieben ist. Erinnert sei hier nur an jene Vorschläge, die diese Spezialisten für nomadisierende Existenzformen gemacht haben. Sie reichen von mit allen, zum Überleben Wichtigen ausgestatteten Kapselentwürfen zum „Cushicle“ (vollständige Nomadenkluft, als Rucksack konstruiert) bis zum „Suitaloop“ (Kleidungsstück zum Wohnen).

Daß für Archigram Freizeit- und Konsum-Architekturen ins Zentrum des Interesses rückten, hat mit der früh formulierten Einsicht zu tun, daß wir uns einer Zeit näherten, „in der die Freizeit einen bedeutenden Teil des Tages einnehmen wird“. Festgestellt zu einer Zeit, als im besten Fall avancierte Soziologen begannen, über Existenzsicherung jenseits von Lohnarbeitsverhältnissen nachzudenken. Daß die elektronische Revolution die-

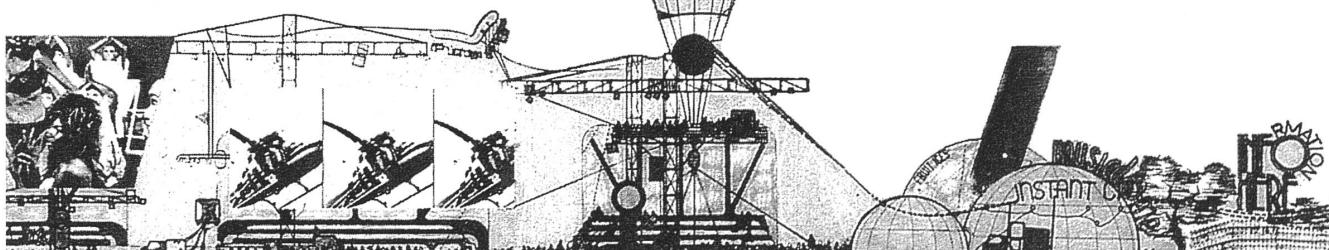
Instant City, 1968



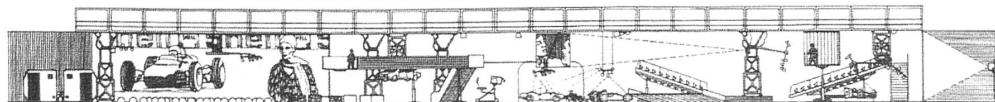
ses Argument nun nicht im Sinne gewonnener Freiheiten und Vergnügungsmöglichkeiten, sondern – vorläufig wenigstens – vielmehr in produzierten Formen von Ausweglosigkeit, Abwertung und Ausgrenzung exponentiell verschärfen würde, konnte Archigram schon deswegen nicht ahnen, weil die Gruppe mit einer Haltung rechnete, die mit Spaß und Engagement daran geht, neue Alltagsszenarien jenseits der 40-Wochenstunden-Arbeitsgesellschaft zu entwerfen. Genau das hat uns Archigram eine erste Wegstrecke lang vorgemacht. Weil der sich rapide verändernde gesellschaftliche Horizont ihr Arbeitsfeld war, spielte der immer mehr von Arbeit befreite Mensch die wichtigste Rolle in ihrem Denken – und folglich waren für sie all jene Themen und Erfindungen zentral, die mit den Lebens- und Überlebensmöglichkeiten freier gewordener, nomadisierender Menschen zu tun haben. So ist ihr berühmter Satz zu verstehen: „Die abgepackte Tiefkühlmahlzeit ist wichtiger als Palladio“ – leicht einzusehen, wenn Existenzbedingungen denkbar sind, in denen das Haus ein „Gerät“ ist, „das man mit sich rumträgt“ und die Stadt eben die „Maschine, um sich einzustöpseln“.

So sehr Archigrams Interessen für Stadt und Entertainment-Architektur und diejenigen heutiger Projektmacher sich zu gleichen scheinen, so sehr unterscheiden sie sich in ihren Intentionen. Liefert sich heutige Architekten und Städtebauer schicksalsergeben den von anderen behaupteten oder real existierenden Bedingungen aus, so starten die Archigram-Projekte immer bei der grundsätzlichen Diskussion eben dieser Bedingungen. Setzen heutige Architekten die von Investoren in Zusammenarbeit mit Stadtplanungsämtern in ihren Bedingungen festgelegten Implantate, ohne Kontakte zu jenen anderen Stadtforschern zu haben, die die städtische Wirklichkeit von den *realen* Existenzbedingungen ihrer unterschiedlichsten Bewohner her untersuchen, so stellt die Archigram-Gruppe ihren Projekten Überlegungen genau aus jener Perspektive voran.

„Living City“ heißt eines jener anderen Zauberwörter aus dem Archigram-Repertoire, dem erstaunlicherweise keine



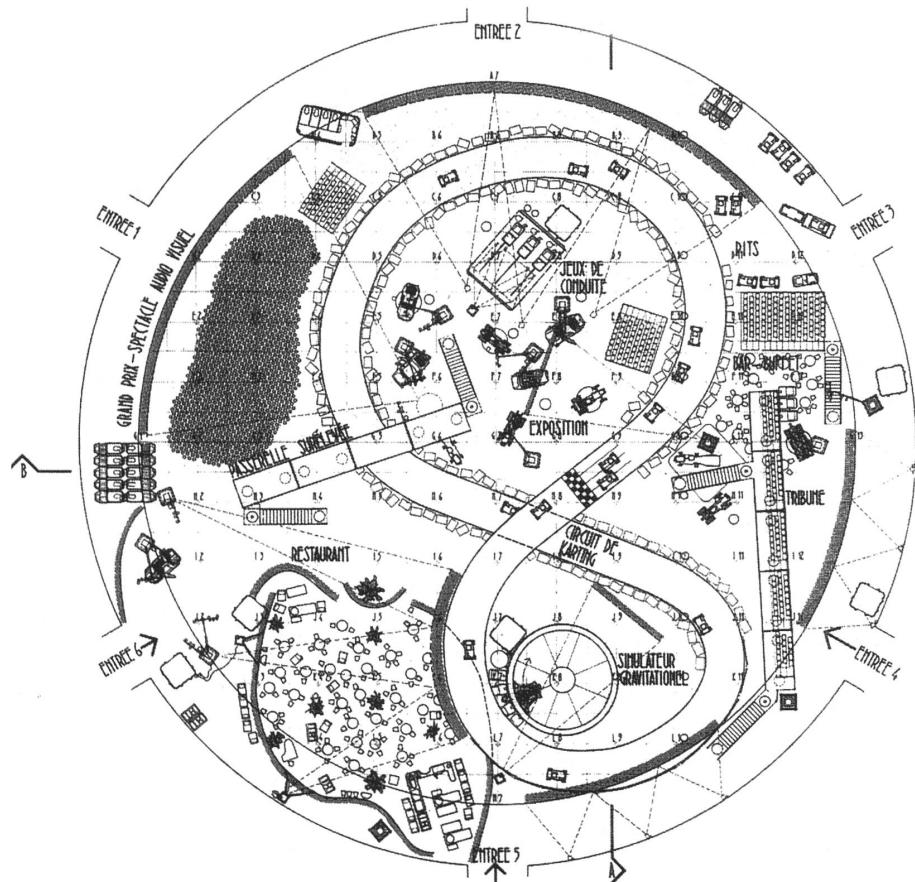
Elisabeth Blum, Archigrams Living City



Berühmtheit beschieden war. Wäre dem anders gewesen, dann hätte die Gruppe in der Geschichte der Architektur einen prominenteren Platz und ein komplexeres Profil erobert. Statt beinahe ausschließlich als kreative Spinner hätte man sie nicht nur als Seismographen gesellschaftlicher Veränderungen sehen müssen, sondern darüber hinaus als Anbieter strategischer Varianten, wie die Stadt als prozessierender ‚Organismus‘ zu denken wäre. Und dies unter einer unerbittlich und wiederholt genannten Bedingung. Fast geniert man sich, sie mitzuteilen – nicht nur weil sie mit Blick auf die Gegenwart so altmodisch daherkommt, sondern weil sie heute so selbstverständlich vernachlässigt wird. Living-City war der Titel eines Auftrags für eine Ausstellung (1963). Die Bedingung, von der die Rede ist, steht im ersten Satz

eines der Einführung vorangestellten Kurztextes: „In der ‚Living City‘ ist der Mensch das ultimative Subjekt und derjenige, der die Voraussetzungen schafft.“ Das ist Standortbestimmung. Pointierte Stellungnahme. *Ihr* Blick auf die Stadt. Nur von diesem Ort aus sind Archigrams Projekte richtig zu würdigen. Da es gut sein könne, daß das Bild der Stadt das Bild der Menschen selbst sei, wie sie schreiben, untersche die Ausstellung Lebenszyklen und Überlebensausrüstungen der Leute in den Städten. „Die Stadt ist ein lebender Organismus – pulsierend – expandierend und kontrahierend [...]. Die komplexen Funktionen der Stadt bilden durch ihren natürlichen Computermechanismus ein einheitliches Ganzes. Dieser Mechanismus ist gleichzeitig digital und biologisch, rationale und willkürliche Aktionen, Reaktionen und Gegenreak-

144



Monaco
Entertainment
Center, 1969,
Schnitt, Grundriß
1. OG

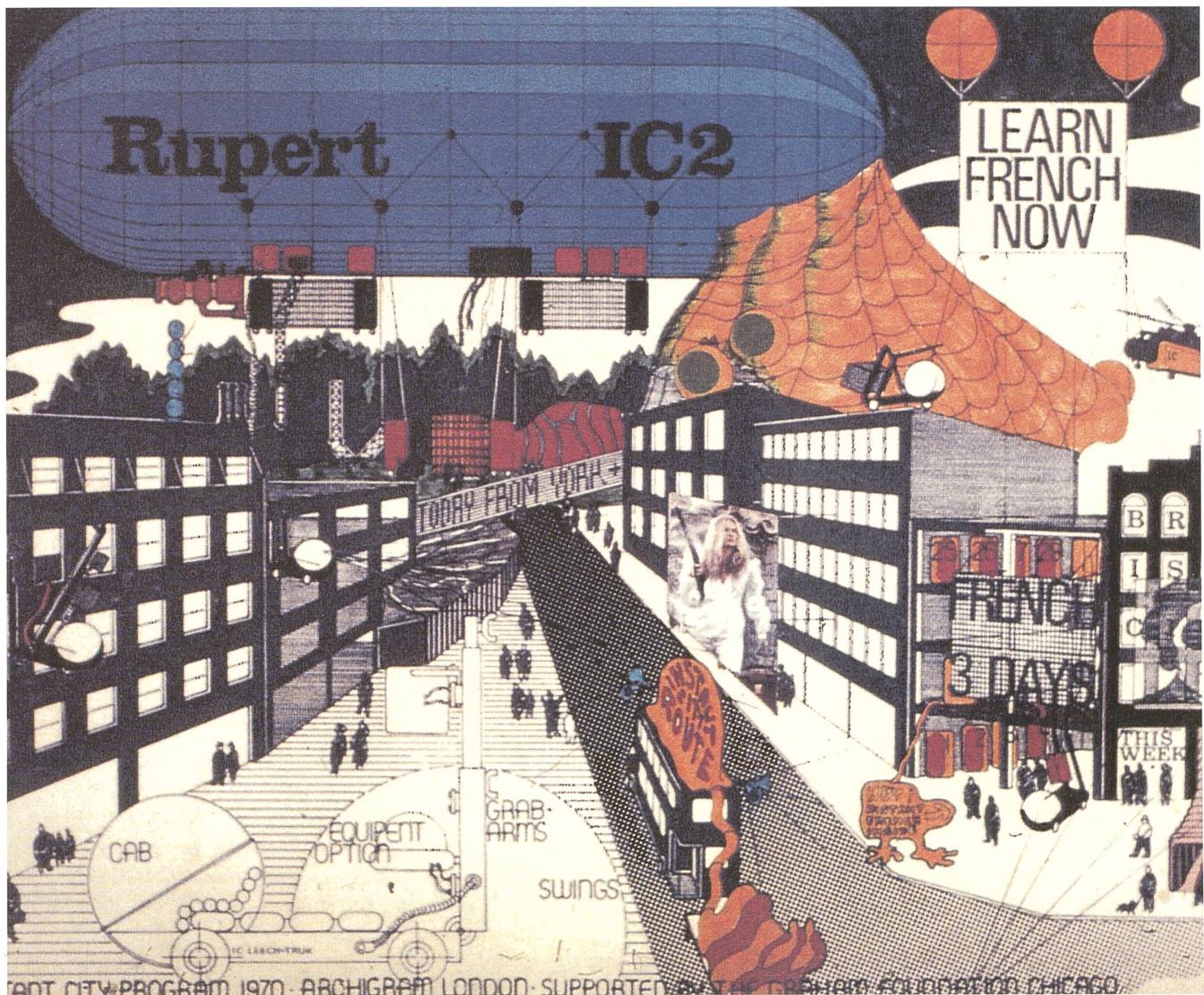
Elisabeth Blum, Archigrams Living City

Instant City
Program, 1970

tionen produzierend. Das Computerprogramm ist eine Ansammlung von logischem Denken, intuitiver Annahme, persönlicher Vorlieben, Zufall, Gefühl und Sturheit, welche assimiliert und interpretiert werden. [...] Der Auslöser des Computerprogramms ist der *gesellschaftliche Mensch*. Er schafft die ‚City-Scene‘ auf bewußten und unbewußten Reaktionsebenen durch seine eigene Komplexität. Er ist mit dem natürlichen Computer gleichgesetzt und ist ein wesentlicher Teil seiner Datenverarbeitungsdurchführung – aber sie sind nicht ein und dasselbe – beide haben individuelle Eigenarten, die unabhängig voneinander funktionieren. Zu seinem logischen (oder unlogischen?) Endpunkt geführt, verursacht diese Teilung

der Natur den Tod von beiden. Die Stadt ist im Aufgehen, wenn sie vereinigt sind, im Verfall wenn sie geteilt sind.“

Die Archigram-Leute sind Trendforscher im Interesse der ‚lebenden Stadt‘, die reales Geschehen „spiegelt“, es aber auch „hervorbringt“. Sie praktizieren, was sie fordern: Sie brechen aus der „brüchigen, aber einnehmenden Welt des Architekten bzw. Ästheten“ in die „Wirklichkeit“ aus. Sie wagen sich in die „Szene“. Sie versuchen, den „Menschen im Alltag näherzukommen“, ihre Vorstellungen und ihr Verhalten kennenzulernen. Wir müssen, schreiben sie, „die traditionellen Grenzen ausweiten, wir müssen Menschen ohne formale Architektenausbildung finden, die



Elisabeth Blum, Archigrams Living City

ein Gespür für die gegenwärtigen Erwartungen an die Stadt haben und daraus Vorschläge und Bilder entwickeln". Als ob sie – Georg Simmels Einsicht im Kopf, daß die Kultur, und also auch die Stadt, notgedrungen immer wieder in eine „tragische Phase“ eintrete, da die erstarrten Formen, einmal maßgeschneiderten Kleidern ähnlich, sich dem vitalen Geschehen bis zur Unvereinbarkeit entgegenstellten –, diesen unfruchtbaren Weg so kurz wie möglich halten wollten. Man versteht, daß dieses Programm sie zu sagen veranlaßte, daß es einer gewissen Dreistigkeit bedürfe, um engstirnige Geister zu bewegen.

Der Vergleich zwischen Archigrams Aktivitäten und heutigen Praktiken ist deswegen besonders interessant, weil die jeweiligen Interessen in bezug auf die Stadt und das städtische Leben unterschiedlicher nicht sein könnten. Setzt Archigram wie selbstverständlich Perspektiven, so übernehmen heutige Architekten – ebenso selbstverständlich – Perspektiven. Läßt sich Archigrams Perspektive auf die Stadt und deren Bewohner konsistent beschreiben, so kann von Perspektiven bei heutigen Architekten im eigentlichen Sinn nicht die Rede sein. Es gibt Objekt- oder Stadtausschnittsbeschreibungen, klar, aber es fehlen Vorschläge dazu, wie Stadtbewohner unter ihren je eigenen, rapide wechselnden existentiellen Bedingungen – mit Arbeit, ohne Arbeit, mit Geld, ohne Geld, mit Pässen, ohne Pässe, mit stabilem Wohnort, auf der Flucht usw. – dennoch in der Stadt leben können sollen. So selbstverständlich die Archigram-Gruppe die „Zeichen der Zeit“ – den Beginn der elektronischen Revolution, den Beginn eines Zeitalters, in dem die Arbeit immer weniger Zeit beanspruchen wird und eine Freizeitgesellschaft im Entstehen ist – ganz selbstverständlich zum Ausgangspunkt ihres Nachdenkens darüber genommen hat, welche neuen Voraussetzungen für sich ändernde Existenzformen in den Städten geschaffen werden müssen, so selbstverständlich nehmen Architekten heute, mehr als dreißig Jahre später, jene ähnlichen, aber in der Zwischenzeit viel schärfer ins Licht der Realität gerückten „Zeichen der Zeit“ nicht zur Kenntnis.

Möglicherweise ist das einzig wirklich Neue an dem, was heute als Entertainment- und Konsum-Architektur Hochkonjunktur hat und als zeitgemäßes Rettungsprogramm für die Stadtökonomie gepriesen wird, der letzte Schrei für das Fortkommen der Städte, als Attraktionsmesser für den Standortfaktor – den vergleichenden Blick zurück zu Archigram und deren Maßstäbe vorausgesetzt – der geschrumpfte konzeptionelle Hintergrund. Die Namen aktueller Projekte – Sony-City Berlin, Autostadt Wolfsburg, adidas World of sports Herzogenaurach – klären ein Stück weit mindestens ihre Bedeutung: Es geht um Konzerninvestitionen und Konzerninteressen. Auf der

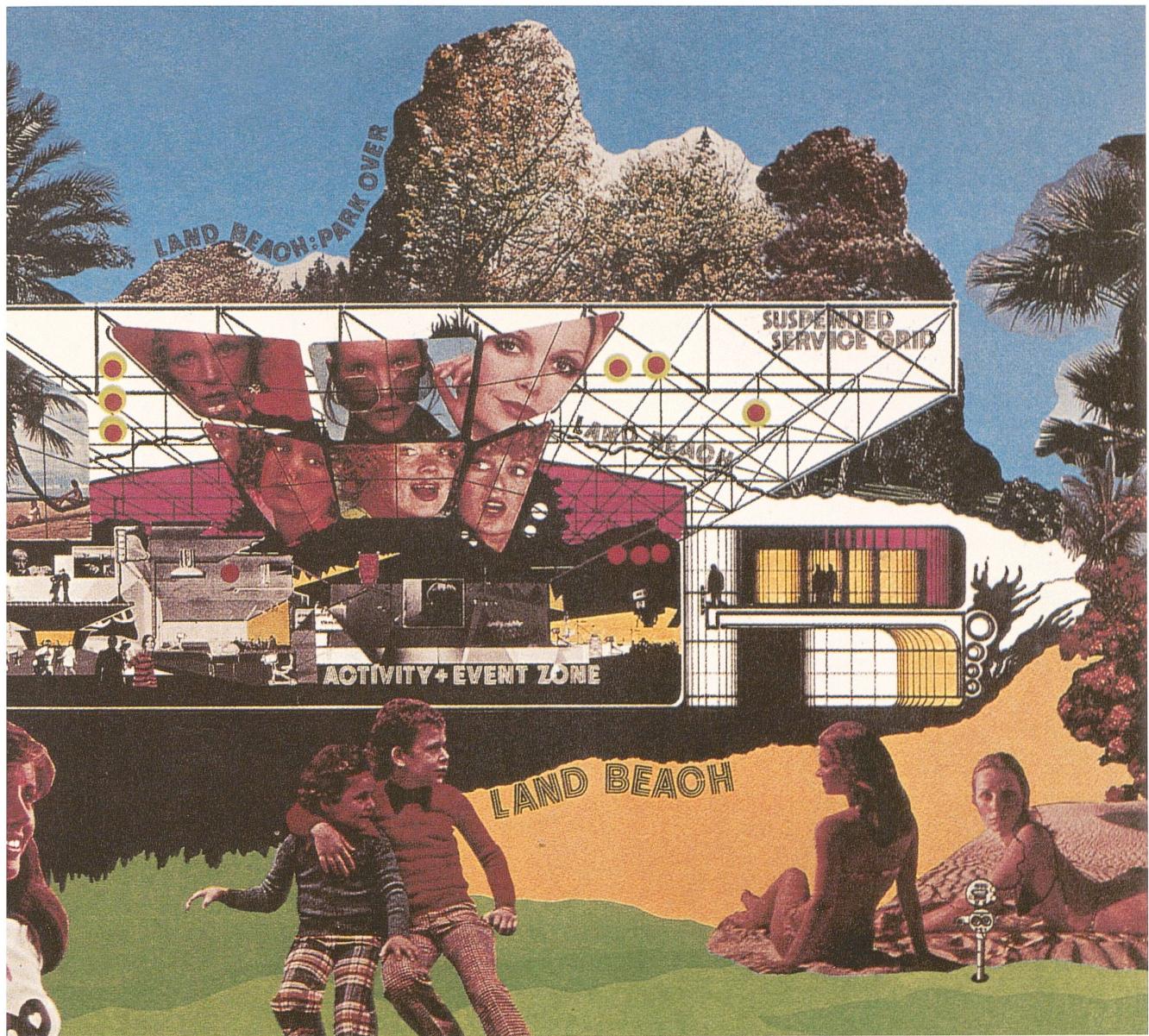
Noch vor zwei Jahren war jede deutsche Gemeinde, der ein Antrag auf Nutzungsänderung unter dem Titel *Spielhalle* auf den Tisch flatterte, bemüht, unter Umgehung der Baunutzungsverordnung Gründe aller Art aus dem Hut zu zaubern, um solcherlei Entertainment zu unterbinden. Vorsorglich wurden Abgrenzungssatzungen formuliert, und schnell war man mit entsprechenden Gutachten zur Stelle – den Bürgern, hieß es unisono, sei dergleichen nicht zuzumuten, die *Identität* des jeweils betroffenen Quartiers müsse auf jeden Fall bewahrt werden.

Was ist ein Einbruch in eine Bank, fragt Macheath in Brechts *Dreigroschenoper*, gegen die Gründung einer Bank. Seit Spielhallen fünfhundert Millionen oder eine Milliarde kosten und ihre Finanzierung ohne ein Engagement der Banken undenkbar, buchstäblich sich *Identität* nach dem Grundsatz *non olet*. Mit der anderen Kassenlage, die das Urban Entertainment Center verspricht, übersetzt sich die ehemals bedrohte Identität in Rettung der Urbanität.

anderen Seite der Gleichung, so behauptet oder hofft man, ergäben sich wie von selbst die Vorteile für die Stadt und ihre Bewohner. Gut möglich. Aber hier braucht es Präzisierungen. Wie und für wen genau entstehen diese Vorteile? Zu den gesellschaftlichen Möglichkeiten und Folgerungen gibt es keine Analysen, Programme, Pamphlete. Für die Öffentlichkeit gibt es nur die Mitteilung von „facts“: daß gebaut wird und was. Einige Jahre später ein neues prächtiges Implantat irgendwo in der Stadt, gesichert und überwacht. Architekturobjekte von heute verhalten sich zur Stadt wie eine Spritze zum gefährdeten Körper auf der Notfallabteilung. Aber warum sind die Städte gefährdet? Wieso wächst die Kriminalität? Woher diese beinahe über Nacht behauptete Unsicherheit, die nach der Verwandlung der Innenstädte in städtische Sicherheitsabteilungen zu schreien scheint? Was sollen Bürgerinnen und Bürger von ihresgleichen und ihren Städten halten, wenn dem berühmt-berüchtigten Extrembeispiel Newham immer weitere Meldungen über überwachte Innenstädte folgen: München, Florenz usw.? Was überhaupt ist mit Stadtleben noch gemeint? Orte, Unorte oder auch die Bewohner der Städte? Und welche Bewohner sind in diesen geheimen Rechnungen wie klassiert, einbezogen, ausgesegnet? Wenn also der Zustand der Patientin Stadt sich so wie behauptet verhält, so nämlich, daß immer weitere Spritzen gesetzt werden müssen, kommt man da nicht auf die Idee, daß Pfuscher am Werk oder die Städte unheilbar erkrankt sein müssen? Haben heutige *Konsum-Architekturen* den Charakter abgesicherter Inseln im gefährdeten Territorium Stadt, so stehen diese beiden Begriffe bei Archigram gerade nicht für eine Polarität in der Wirklichkeit. Geht es heute um ein gespanntes Verhältnis zwischen Implantat und Stadt, geprägt durch Unsicherheit, Angst und Mißtrauen, die im Gegenzug nach Abschließbarkeit und Überwachung verlangen, ist bei Archigram ein inneres Verhältnis gemeint. Event-culture trennt nicht zwischen Stadt und Vergnügungsarchitektur. Die Stadt selber ist das große Ereignis. Der „gesellschaftliche Mensch“ schafft es.

„Die konzeptionelle Sicht“, schreibt Herbert Lachmayer in *Archigram. A Guide to Archigram 1961–74**, „geht aufs Ganze der Lebenszusammenhänge der Gesellschaft in ihrer Komplexität von Arbeit, Konsum, Lustgewinn und Glücksverwirklichung.“ Lustgewinn und Glücksverwirklichung sind die Begriffe, die seit den Vordenkern der Antike im Repertoire der politischen Philosophie ihren festen Platz behaupten. Nicht so einfach also, sie mit einem Lächeln abzutun – schon gar nicht, wenn es um Stadt geht, wo Glück und Raum schwerlich voneinander zu trennen sind.

* London/Berlin 1994. Sämtliche Zitate aus dieser Veröffentlichung



Monaco
Entertainment
Center, 1969

Elisabeth Blum, Archigrams Living City